

Die Bedeutung der zünftischen Silberschätze im alten Zürich

Autor(en): **Lösel, Eva-Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **24 (1973)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE BEDEUTUNG DER ZÜNFTISCHEN SILBERSCHÄTZE IM ALTEN ZÜRICH

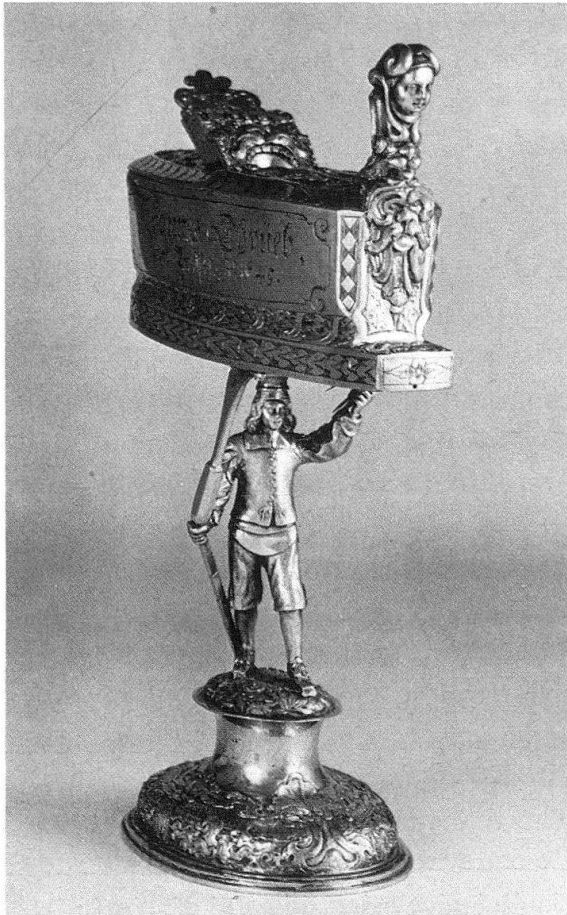
von Eva-Maria Lösel

Das Schweizerische Landesmuseum und das Staatsarchiv des Kantons Zürich bewahren zahlreiche Zeugnisse vergangener Zeit, die uns Auskunft über Entwicklung, Aussehen und Bedeutung der ansehnlichen Silberschätze von Zünften und Gesellschaften geben. Die hier beleuchteten Verhältnisse im alten Zürich können beispielhaft für die anderer eidgenössischer Städte mit zünftischer Verfassung stehen¹.

Nahezu zwei Jahrhunderte lang nach Gründung der Zürcher Zünfte im Jahre 1336 ging es auf deren Stuben recht bescheiden zu. Man ass und trank aus Geschirren aus Holz, Zinn, Ton und Glas. Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts, etwa zu demselben Zeitpunkt, zu dem auch in bürgerlichen Haushaltungen silberne Gerätschaften auftauchten, begannen die Zünfte wie auch die unpolitischen Vereinigungen, die Gesellschaften, Edelmetallbecher anzuschaffen. Der Hauptgrund dürfte in der Preisverbilligung des Silbers zu sehen sein, einer Folge der Entdeckung des neuen Kontinents und seiner reichen Silberminen sowie der in Mitteleuropa neu entdeckten Silberadern. Durch Schweizer Militär in ausländischen Diensten waren Reichtum und Kenntnis höfischen Lebens ins Land gekommen und hatten auch hier den Wunsch nach kostbaren Silbergerätschaften für den profanen Gebrauch erweckt.

Da die Dokumente der Zürcher Zünfte und Gesellschaften unterschiedliche Lücken aufweisen, lässt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen, welche Zunft zuerst mit der Anschaffung silberner Becher begann. Die früheste Nachricht von Zunftsilber erhalten wir aus dem Pergamentbüchlein der Zunft zur Meise², das 1599 angelegt und auf eine frühere Aufzeichnung zurückgehend, in kontinuierlicher Folge Becheranschaffungen seit dem Jahre 1501 verzeichnet. Ist es erstaunlich, dass gerade die Zunft der Wirte und Weinleute als erste den edlen Tropfen, der ihrer aller Existenz bedeutete, den Zunftgenossen in einem kostbaren Becher kredenzen wollte? Das Geschirrbüchlein der Gesellschaft der Bogenschützen³ verzeichnet seit 1531 silberne Becher, das des «Adeligen Stübli» der Gesellschaft zur Konstaffel⁴ seit 1538, die der Schneider⁵ sowie der Zimmerleutenzunft⁶ nennen seit 1539 Becherschenkungen. Die Verzeichnisse der Zunft zur Schmiden⁷ führen seit 1546 silberne Ehrengaben auf, während bei der gastlichen Gesellschaft der Schildner zum Schneggen⁸ erst seit 1558 Becherspenden eingingen. In etlichen Zünften erhielten sich aus so früher Zeit keine Akten. Man darf aber sicherlich annehmen, dass die Entstehung auch der übrigen Zunftschatze in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erfolgte.

Die ersten Anschaffungen wurden aus der gemeinsamen Kasse getätigt. Damit sich aber der Bestand jährlich mehrte, bedurfte es eines gewissen Nachdrucks, den eine jede der Gemeinschaften alsbald in Form präziser Bestimmungen, wann ein Geschenk fällig sei und welchen Wert es haben sollte, erliess. So lautet etwa die Forderung der Zunft zur Zimmerleuten aus dem Jahre 1539, «das ein jeder, so von inen, deßglichen



- ◀ Abb. 1. Hobelbecher der Zürcher Zunft zur Zimmerleuten, 1658 vom Zürcher Goldschmied Hans Jakob II. Bullinger gearbeitet. Schweiz. Landesmuseum Dep. 2846
- ▶ Abb. 2. Grosser Rüden der Gesellschaft zur Konstaffel mit 14 Emailwappen der Stifterfamilien am Sockel. Arbeit des Schaffhauser Goldschmieds Hans Jakob Läublin aus dem Jahre 1700. Schweiz. Landesmuseum Dep. 2854
- ▶▶ Abb. 3. «Escherglas», Pokal in Form des Wappenemblems der Zürcher Familie Escher vom Glas. Arbeit des Hans Konrad Deucher. Schweiz. Landesmuseum Dep. 3116

ouch von unsern gnedigen herren, burgermeister und rath der statt Zürich mit einem ersem ampt begaabet oder inn das regement gefürderet und genommen wirt, diß ere zunft mit silberschirr vereeren und begaaben sölle»⁹. Durch solchen Brauch wuchsen die Silberschätze bald zu beträchtlichem Ausmass.

Im Laufe des 17. Jahrhunderts wurden diese Bestimmungen häufig nicht mehr so streng genommen, und manche fällige Becherspende blieb aus. Der Rat versäumte bei solchen Gelegenheiten nicht, zahlreiche drängende «Erinnerungen» an die Zünfte ergehen zu lassen, die noch ausstehenden Silbergaben auch ja fleissig einzuziehen. Um diese Angelegenheit endgültig zu regeln, erliess die Stadt am 19. Juni 1675 eine Ratserkenntnis¹⁰, in einem Tafelaufsatz und Willkommbecher in Gestalt des Berufs- oder Zunftemblems. Der Stubenmeister hielt diese Prunkgefässe in einem sogenannten «Ghalter», einer Art Tresor, in seinem Gewahrsam.

Eingehende Kenntnisse von der Zusammensetzung der Silberschätze im Wandel der Zeiten vermitteln die sorgfältig angelegten Silberinventare, die bei etlichen der Korporationen alle paar Jahre erneuert wurden. Nachdem seit dem Ende des 16. Jahrhunderts und vor allem im Laufe des 17. Jahrhunderts der Bedarf an Tischbechern für den alltäglichen Gebrauch auf den Zunftstuben gestillt war, konnten immer häufiger Pokale in naturalistischer Form verzeichnet werden. Wie aus den Inventaren hervorgeht, besass jede Zunft und Gesellschaft Tafelaufsätze in Gestalt ihres Berufs- oder



Zunftemblems. Die Zunft zur Meise schaffte z. B. ausser dem schon 1501 erwähnten frühen Meisennest mit Deckel im Laufe des 16. Jahrhunderts ein grosses Gefäss in Meisengestalt an¹². Die Schiffleutenzunft besass ihre Berufszeichen, die Reuse und die Sasse sowie zwei Fische, einen Reling und eine Treusch¹³ als Pokale. Den Schneidern, deren Zunfthaus «zum gälen Schaf» benannt war, wurde 1609 von drei Meistern ein Becher in Gestalt eines vergoldeten Schafes¹⁴ dediziert. Die im Haus «zum roten Adler» ansässige Zunft der Zimmerleute verfügt seit 1614 über einen Tafelaufsatz in Form eines Adlers auf einem Sockel¹⁵, an dem die Emailwappen der acht Donatoren angebracht waren. 1658 notierten sie das phantasievolle Geschirr in Form eines von einem Zimmermann getragenen Hobels¹⁶ (Abb. 1), das, wie die Inschrift besagt, Johannes Trüb, 1645 zum Zwölfer, 1658 zum Ratsherrn emporgestiegen, für beide Anlässe zusammen stiftete. Ihr Hauszeichen diente der Gesellschaft zur Konstaffel als Vorbild für ihre schönste Tafelzierde. Nachdem ihr schon 1639 ein erstes Mal ein sitzender Rüde als Becher übergeben worden war, folgte im Jahre 1700 ein weitaus grösserer, den verschiedene Herren zusammen stifteten (Abb. 2).

Aber nicht nur Zunft- und Berufszeichen regten zu figürlichen Pokalen an, sondern mancher Zünfter erhielt sein Andenken durch ein Gefäss in Gestalt seines Wappenemblems wach. So stiftete Hans Heinrich Escher (zum Glas), als er am 22. Juni 1678 zum Bürgermeister gewählt wurde, seiner Zunft zur Meise nicht nur ein Geschirr

à 50 Lot, zu dem er laut der Ratserkenntnis von 1675 verpflichtet gewesen wäre, sondern einen imposanten Pokal von 84 Lot (etwa 1260 g) in Form seines Wappenemblems, eines Nuppenglases¹⁷ (Abb. 3). Zwei Mitglieder der Familie Steiner begabten 1629 ihre Zunft zu Schneidern mit einem vergoldeten Steinbock¹⁸, und Caspar Hirzel schenkte, als ihm 1665 die Würde des Zunftmeisters und eines Statthalters zufiel, derselben Zunft einen vergoldeten Hirsch¹⁹.

Die Ratsverordnung von 1675 betreffs der Ehrengaben und die diversen Mahnbriefe wegen ausstehender Becherspenden zeigen deutlich das lebhafte Interesse des Rates an der Anhäufung von Edelmetall bei Zünften und Gemeinschaften. Die Becherspenden bildeten einerseits eine indirekte Besteuerung der gehobenen Ämter, durch welche wenig begüterte Bürger von Ämtern und Würden, von einflussreichen Stellungen und ergiebigen Einkunftsquellen ferngehalten wurden, andererseits sollten sie bei gemeinsamen Mahlzeiten die Stuben der Zünfte und Gesellschaften mit festlichem Glanz erfüllen. Auf jeden Fall stellten die Horte bei dem damaligen Wert des Silbers riesige Vermögen dar, die in erster Linie der Stadt als finanzielle Reservefonds für Notzeiten dienten. Damit man in schweren Zeiten die vom Staate geforderten Geldleistungen ohne Besteuerung des einzelnen aufbringen konnte, zog die Stadt wiederholte Male einen Teil der Silberbecher ein und münzte sie zu barem Geld. Erstmals wurde 1629 den Zünften und Gesellschaften dieses Opfer abverlangt. Man lebte in der Zeit des Dreissigjährigen Krieges, und fremde Kriegsvölker näherten sich gefahrdrohend den Grenzen der Eidgenossenschaft. Da verfügte die Obrigkeit «zu Beschirmung und Erhaltung unseres geliebten Vatterlandts, deßselben herrlichen frygheiten, Lybs und der Seelen»²⁰, dass Konstaffel und Zünfte den grösseren Teil des Silbergeschirrs zu vermünzen und für den Notfall bereitzuhalten hätten. Auf dem Rüden, dem Gesellschaftshaus der Konstaffel, besass man beispielsweise zu diesem Zeitpunkt 264 Silberbecher, von denen 117 Stück im Gewicht von 1850 Lot (etwa 27,7 kg) zu 1386 Gulden gemünzt und dem Seckelamt abgeliefert wurden²¹. Der Bau der Bastionen 1642–1647, die Kosten des Villmergerkrieges und die Belagerung von Rapperswil wirkten sich in der zweiten Hälfte der 1650er Jahre ebenfalls wieder dezimierend auf die zünftischen Silberschätze aus. Der Rat verlangte «in dißem gegenwirtigem Nothfahl zû trostlicher hilff und fürdernuß» der Stadt ein Drittel des zünftischen Edelmetallbesitzes²². Anfang 1686 erging wiederum ein obrigkeitlicher Befehl «für den Nothfall zum Schirm des lieben Vatterlandes» Silbergeschirr und Bargeld bereitzustellen²³.

Jeder Aderlass, dem die Zunftschätze unterzogen wurden, schuf das Bedürfnis, den ursprünglichen Bestand wieder herzustellen, und bot den Zürcher Goldschmieden reichlich Gelegenheit zur Ausübung ihrer Kunst. Eine Inventarisierung sämtlichen zünftischen Silbers im Jahre 1655, die dem Erlass, ein Drittel davon einzuziehen, vorausging, ergab ein Gesamtgewicht von 40 112 Lot (etwa 600 kg). Die abgehenden 200 kg beeilte man sich selbstverständlich schnellstens wieder zu ersetzen. Tatsächlich bildeten Zünfte und Gesellschaften im 16. und 17. Jahrhundert die Hauptauftraggeber der Goldschmiedemeister, nachdem mit der Reformation Zürichs der frühere grosse Besteller, die Kirche, seine Bedeutung verloren hatte. Das starke Vertretensein des Goldschmiedeberufs unter der Zürcher Bürgerschaft und die Blüte dieses Kunsthand-

werks in der Zeit zwischen der Mitte des 16. und dem ausgehenden 17. Jahrhundert steht in engstem Zusammenhang mit der zünftischen Sitte des Becherschenkens.

Die Ratsverordnung aus dem Jahre 1675 über die Höhe der Silbergaben hatte es den Zünftern freigestellt, anstatt des Silberwertes die entsprechende Summe in bar zu erlegen. Da die Korporationen über mehr als genug edles Tafelgeschirr verfügten, ging man im Laufe der 1680er Jahre immer mehr zu dieser neuen Form der Kapitalanlage über, die am Ausgang des Jahrhunderts die alte Sitte des Becherschenkens fast völlig verdrängt hatte. Die Goldschmiede bekamen diese Tatsache in empfindlicher Weise zu spüren, denn die laufenden Aufträge der Zünfte und Gesellschaften waren ihre einträglichste Erwerbsquelle gewesen. Der wechselnde Zeitgeschmack bot ihnen noch eine Zeitlang Ersatz für die ausbleibenden Becherbestellungen der Zünfte. Anstatt der vielgestaltigen Tischbecher bevorzugte man nun ein einheitliches Tafelservice, zu dem auch eine gleichartige Besteckgarnitur gehörte. Zur Umgestaltung des alten Silberschatzes sortierte man alles altmodische und schadhafte Geschirr aus, schmolz es und übergab es einem Goldschmied zur Neugestaltung. Die Krämerzunft zur Safran beauftragte ihren Zunftgenossen Locher mit dieser Arbeit, die er 1705 leider zur gänzlichen Unzufriedenheit seiner Kollegen ablieferte. Man entzog ihm den Rest des Auftrags, erstand die Hauptstücke, Bassin und Aiguière (Handwaschbecken und Schenkanne), bei dem reputierten Schaffhauser Goldschmied Hans Jakob Läublin und notierte den Vorsatz, «in das künftige aber sol man's kaufen, wo man's am besten, säubersten und schönsten finden wird»²⁴. Solcher Art waren die letzten bedeutenderen Aufträge, die von den Zünften und Gesellschaften an die Goldschmiede ergingen. Die wohlhabenden Familien der Stadt werden sie mit ähnlichen Bestellungen bedacht haben. Sie reichten aber nicht aus, um das Gewerbe in Blüte zu halten. Prunk und Luxus hatten auch in die reichen Häuser nie Einzug gehalten.

Die Bedeutung der zünftischen Silberschätze stellte sich unter verschiedenen Aspekten dar. Die Edelmetallanhäufungen in Form von Bechern bildeten in erster Linie einen bedeutenden materiellen Notvorrat der Stadt, der in Krisenzeiten sofort vermünzt werden konnte, wie dies auch wiederholt geschah. Daneben bot die obligatorische Ehrengabe eine geeignete Handhabe, unerwünschte ärmere Volksschichten von hohen Regierungsgeschäften fernzuhalten. Die Sitte des Becherschenkens liess in der Zeit ihres Gebrauches, von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis ins ausgehende 17. Jahrhundert, das Goldschmiedehandwerk erblühen. Nach ihrem Erlöschen ging es deutlich zurück, wie Zahlen bestätigen können: Traten in den Jahren 1560–1590 74 neue Meister in das Handwerk ein, so waren es 1680–1710 nur noch 48. Deutlicher noch lässt sich der Rückgang an den Neuaufnahmen der Lehrknaben ablesen. Während 1560–1590 sich 131 Lehrlinge dem Beruf zuwandten, der so gute Aussichten bot, waren es 1680–1710 nicht einmal mehr die Hälfte davon, nämlich 65. Zünfte und Gesellschaften dürfen als die hauptsächlichen Auftraggeber des Goldschmiedehandwerks dieser Zeit betrachtet werden. Erst durch sie wurde die Anwesenheit dieses Kunstgewerbes in Zürich ermöglicht, das während seiner höchsten Blüte etwa 40–45 nebeneinander schaffenden Meistern Arbeit bot – nahezu einem Drittel soviel, wie die berühmte Goldschmiedestadt Nürnberg in ihrer Glanzzeit, dem 16. Jahrhundert, beherbergte.

Résumé

La signification des trésors d'argenterie des corporations revêt différents aspects. La thésaurisation de métal noble sous forme de vaisselle constituait en premier lieu d'importantes réserves de secours qui pouvaient immédiatement être converties en monnaie, en période de crise – et cela arrivait assez souvent. D'autre part, le don d'honneur obligatoire formait une manœuvre propre à tenir éloigné des affaires du gouvernement les classes pauvres. La coutume d'offrir une coupe rendit l'orfèvrerie florissante du milieu du XVI^e siècle à la fin du XVII^e siècle. Après la suppression de cette tradition, une régression importante se fit sentir, ainsi que le prouvent les chiffres. Dans les années 1560–1590, 74 nouveaux maîtres sont introduits dans la corporation, alors qu'entre 1680 et 1710 seulement 48 admissions sont enregistrées. La diminution du nombre d'apprentis est encore plus explicite. Entre 1560 et 1590, 131 apprentis choisissent ce métier qui offre de si bonnes perspectives, tandis qu'entre 1680 et 1710 moins de la moitié de ce nombre – soit 65 – est enregistrée. Les corporations comptent parmi les plus importants commanditaires des orfèvres de cette époque. Grâce à eux, seulement, l'existence de cet artisanat a été rendu possible à Zurich. – La corporation des orfèvres comptait à son apogée environ 40 à 45 maîtres travaillant simultanément, soit un tiers de l'effectif que possédait Nuremberg, célèbre par son orfèvrerie, à son époque la plus brillante, le XVI^e siècle.

Anmerkungen

¹ Diesem Aufsatz liegt meine Dissertation über «Die Geschichte des Zürcher Goldschmiedehandwerks im 16. und 17. Jahrhundert» zugrunde, die als Neujahrsblatt 1974 der Antiquarischen Gesellschaft Zürich erscheinen wird.

² Staatsarchiv Zürich, W 11/131.2.

³ Staatsarchiv Zürich, W 10/23.

⁴ Staatsarchiv Zürich, W 16/20 und 21.

⁵ Zentralbibliothek Zürich, Zunftarchiv Schneidern 18.

⁶ Staatsarchiv Zürich, W 5/Zi 18.

⁷ FRIEDRICH HEGI, *Geschichte der Zunft zur Schmiden in Zürich*, Zürich 1912, S. 311 ff.

⁸ C. ESCHER-KELLER, *Der Silberschatz der Gesellschaft der Schildner zum Schneggen in Zürich*, Zürich 1913, S. 8.

⁹ Siehe Anm. 5.

¹⁰ Staatsarchiv Zürich, B II 580, Stadtschreibermanual vom 19. Juni 1675.

¹¹ Mitglied des zwölfköpfigen, dem Zunftmeister beigeordneten Vorstandes.

¹² Staatsarchiv Zürich, W 11/131.2, fol. 7 v.

¹³ Staatsarchiv Zürich, W 4/60 Schiffleuten.

¹⁴ Siehe Anm. 5.

¹⁵ Siehe Anm. 6.

¹⁶ Staatsarchiv Zürich, W 5/Zi 19, fol. 1 r.

¹⁷ Staatsarchiv Zürich, W 11/131.1.

¹⁸ Zentralbibliothek Zürich, Zunftarchiv Schneidern 19.

¹⁹ Siehe Anm. 18.

²⁰ Siehe Anm. 18.

²¹ Staatsarchiv Zürich, W 16/20, Mappe 1.

²² Staatsarchiv Zürich, W 11/131.2, fol. 41 v.

²³ Staatsarchiv Zürich, W 6/39, Promptuarauszüge aus den Ratsmanualen betr. Safranzzunft 1686.

²⁴ Siehe Anm. 23, 8. Oktober 1705.

Abbildungsnachweis: Schweiz. Landesmuseum, Zürich.